

Theologische Fakultät
ehrstuhl für Religionspädagogik



Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun

Jahrgang 1940

**Das Ziel steht nicht fest und wartet;
wer einen Weg einschlägt,
der nicht schon in seiner Art die Art des Zieles
darstellt, wird es verfehlen,
so starr er es im Auge behielt:
das Ziel, das er erreicht,
wird nicht anders aussehen als der Weg,
auf dem er es erreichte.**

Martin Buber

Die Schülerin (1946 bis 1959 in Nordheim)

Sie wächst in einer niedersächsischen Kleinstadt als zweites von sechs Kindern einer Pfarrersfamilie auf. „Umrahmt“ von zwei Brüdern wehrt sie sich von klein auf gegen die Zuschreibungen der traditionellen Frauenrolle. Etwa Squaw sein beim Indianerspielen, das kam nicht in Frage, eher zähle, den Umgang mit Lanzen, Pfeil und Bogen zu üben. Über Jahre erprobt sie ihre Kräfte als Unkas, der letzte Mohikaner.

Daß zu Ostern `46 nur ihr älterer Bruder eingeschult wird, weil die erste Klasse mit 83 Kindern überfüllt ist, trifft die Fünffjährige tief. Damit mag sie sich nicht abfinden. Und so mogelt sie sich als Besuchskind ein, das jeden Tag neu bittend vor der Klassentür steht: Die Grundschullehrerin erbarnt sich. Und so gibt es viele Monate von „illegalem“ Schulbesuch und die Schultüte erst zum Abitur, das sie 1959 an einem neusprachlichen Mädchengymnasium ablegt.

Von Vokabeln einmal abgesehen, interessiert sie sich für beinahe alles, vor allem für Entdeckungen: Da es im ausgebombten Elternhaus nur einen „antiken“ Atlas mit vielen weißen Flecken gibt, träumt die Neunjährige davon, ihr Leben als Afrikaforscherin zu verbringen. Welche Enttäuschung, als dieser Lebensentwurf an einem neuen Atlas zerbricht. Geschichte, Sozialkunde, Erdkunde, Religion, Biologie und Musik sind ihre besonderen Interessengebiete. Und sie sucht sich Bereiche, in denen sie sich erproben kann: Die Kirche bietet dazu viele Möglichkeiten: Kirchen- und Posaunenchor, Kindergottesdienst, Leitung von Jugendgruppen, das Jugendparlament der Landeskirche, dazu Schulchor und –orchester (Geige/Trompete).

Eigentlich würde sie gern Gemeindepfarrerin. Aber das ist rechtlich für Frauen damals nicht möglich. Und so entscheidet sie sich 1959 für ein Medizinstudium mit der Absicht, auf den Spuren Albert Schweitzers in der „Dritten Welt“ – am liebsten in Afrika - tätig zu werden.

Die Studentin (1959 bis 1968 und 1973 bis 1975 in Göttingen)

Sie beginnt ihr Medizinstudium in Göttingen. Von Anfang an nimmt sie Lehrveranstaltungen anderer Gebiete wahr, besonders Theologie und Soziologie. Die Evangelische Studentengemeinde wird zur neuen Wirkungsstätte als Vertrauensstudentin. Ab 1961 leitet sie für drei

Semester das Auslandsreferat im AStA. Dort lernt sie ihren Mann kennen – studentischer theologischer und Finanzreferent.

Nach ihrer Heirat 1962 erfolgt ein Studienwechsel aus der Idee heraus, mit ihrem Mann eine gemeinsame berufliche Perspektive aufzubauen. Das neue Fach „Sozialwissenschaften“ ist längst durch die ergänzend besuchten Lehrveranstaltungen vertraut. Alle Leistungsnachweise sind schon erbracht für den Abschluß, da wird erst einmal – sie hat inzwischen drei Söhne und keine Kleinkindbetreuungsmöglichkeiten – eine „Familienpause“ eingelegt. Als Pfarrfrau arbeitet sie in der Gemeinde mit. In einem Sanierungsgebiet baut sie Vorschulaktivitäten auf. Ein weiterer Sohn und eine Tochter werden geboren.

1973 nimmt sie ein Lehramtsstudium (Geographie, Evangelische Theologie und Musik) auf und schließt es – inzwischen alleinstehend – bereits 1975 ab, indem sie alle Möglichkeiten der Anrechnung ihrer vorhergehenden Studienleistungen ausschöpft. In ihrer sozialgeographischen Examensarbeit (Lehramt an Realschulen) untersucht sie das großstadtnahe Dorf, in das sie zwischenzeitlich mit ihren fünf Kindern umgesiedelt ist.

Die Lehrerin (1976 bis 1981 und 1985 bis 1986 in Nordheim)

Ihr Referendariat leistet sie an einer Orientierungsstufe in Nordheim ab. Dort bleibt sie nach vorzeitig abgelegtem zweiten Staatsexamen (1977) für weitere zwei Jahre und setzt ihre reformpädagogisch ausgerichteten Ideen in verschiedensten Fächern, insbesondere aber im Fach Religion, in die Praxis um. Ihre experimentellen Unterrichtsentwürfe diskutiert sie in der von ihr gegründeten Regionalen Religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaft und veröffentlicht sie. Erste Referententätigkeit am Religionspädagogischen Institut Loccum setzt ein.

Ihr Experimentieren mit innovativen Unterrichtsansätzen führt 1979 zu einem Wechsel an die Grundschule, wo sie als Konrektorin gemeinsam mit der Schulleiterin Reformen des Unterrichts voranzutreiben versucht. Ab 1983 unterrichtet sie (ehren- bzw. nebenamtlich) für 3 Jahre an einer Sonderschule für Geistigbehinderte, 1985/86 an einer Haupt- und Realschule.

Die wissenschaftliche Mitarbeiterin (1981-1992 in Göttingen, Hannover und Oldenburg)

Von ihren ehemaligen Hochschullehrern wird sie 1981 an die Universität Göttingen geholt. Vier Jahre Lehrtätigkeit (8 SWS) am Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich folgen, auf einer auslaufenden Stelle, was 1986 den Wechsel an die Universität Hannover nach sich zieht, auch dort auf eine 1990 auslaufende Stelle. Ab WS 1990/91 ist sie an der Universität Oldenburg tätig, ab Februar 1991 als Wissenschaftliche Assistentin.

Mit einer Arbeit zu „Behinderung als gesellschaftliches, theologisches und pädagogisches Problem“ holt sie 1983 ihr Realschulexamen im Fach Religion nach und legt den Grundstein für die Dissertation. Der Promotionsausschuß schlägt ihr vor, die theoretische Arbeit durch eine empirische Studie zu ergänzen. Sie beginnt daraufhin in zwanzig Klassen (verschiedener Schulstufen und -arten) mit Unterrichtsforschungen zu den Chancen und Grenzen einer unter-

richtlichen Förderung der Integration zwischen sogenannten Nichtbehinderten und sogenannten Behinderten. Daraus entwickelt sich im Laufenden ein Handlungsforschungsprojekt, das Partnerschaftskontakte zwischen Regel- und Sonderschulen bzw. Einzelpersonen unterschiedlicher Behinderungsarten (sehbehinderte bzw. blinde, taube oder körperbehinderte oder geistigbehinderte Kinder/Jugendliche/Erwachsene) initiiert und diese Prozesse analysiert. Das Handlungsforschungsprojekt wird 1991 mit der Dissertation abgeschlossen. Daneben entstehen didaktische Entwicklungsarbeiten zu anderen Themen. Als Habilitationsvorhaben wird ein Konzept biographiebezogener Lehrerweiterbildung entwickelt.

Die Erfahrung, daß ihr die eigene universitäre Ausbildung zwar Theoriewissen, aber kaum Handlungskompetenzen mitgab (Praxischock), führt zu anderen Akzentsetzungen ihrer universitären Lehrtätigkeit von Beginn an: Sie strebt persönlichkeitsentwickelndes Lernen an und versucht, die universitären Lehrveranstaltungen als Modellversuche didaktischen Handelns zu gestalten. Die Studierenden sollen durch abwechslungsreiche erfahrungsorientierte Seminarformen ein vielfältiges reflektiertes Handlungsrepertoire aufbauen: Auf Vorlesungen oder Standardseminare, in denen Studierende frontale Referate halten, wird deshalb verzichtet. Vielfältige Praxissituationen (Mitgestaltung von Schul- und Konfirmandenunterricht, Freizeiten, Einbindung von Praktikern als Tutoren usw.) werden in die Lehre einbezogen. Die universitäre Lehre wird durch eigene Unterrichtstätigkeit an Schulen sowie durch Betätigung in der Lehrerfortbildung flankiert. Langjährige Therapieerfahrungen (Psychoanalyse bzw. Transaktionsanalyse) sowie Ausbildungen in Bibliodrama und in Meditativem Tanz dienen der eigenen Persönlichkeitsentwicklung.

Zwölf Jahre lang engagiert sie sich im „Aktionsausschuß Niedersächsischer Religionslehrer“, dem ökumenischen Fachverband von ca. 3300 Religionslehrkräften. Von 1987-93 ist sie Vorsitzende dieses Verbandes und organisiert in dieser Funktion mehrere große Kongresse von Religionspädagogen in Niedersachsen.

Die Professorin und Hochschullehrerin (seit 1992 in Rostock)

Wenige Tage vor Bewerbungsschluß erhält sie durch Zufall den Hinweis auf die ausgeschriebene Professur in Rostock. Sie bewirbt sich. Sieben Bewerber halten Probevorlesungen. Zum 1.10.1992 beginnt sie als Professorin für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät.

Da es in der DDR 50 Jahre lang keine auf Schule bezogene religionspädagogische Ausbildung gab, werden alle Kräfte der neuen Professorin zunächst durch vielfältige Aufbauarbeiten gebunden: Studienordnungen und Rahmenrichtlinien (für Schulen) sind zu entwickeln, die Erlasse zum Religionsunterricht im Kultusministerium mit vorzubereiten, der Aufbau der Bibliothek zu leisten. Es gibt anfangs weder Bücher noch Medien zum eigenen Lehrgebiet, nicht einmal „normale“ technische Geräte wie Overhead-Projektoren, Projektoren usw. Zur Auffüllung der Literaturlücken werden Sachspenden westdeutscher Religionspädagogen eingeworben.

1992 gibt es noch keine Religionslehrer in Rostock. Daher sind Lehrkräfte anderer Fächer zu gewinnen für die Durchführung von Schulpraktischen Übungen z.B. im Rahmen des Deutschunterrichts. Die über Jahrzehnte gespannten bzw. fast durchweg abgerissenen Fäden

zwischen Schule und Theologie bzw. Kirche müssen insgesamt neu geknüpft werden. Wegen des Religionslehrermangels müssen fachbezogene Schulpraktika über Jahre in eigener Regie durchgeführt werden.

Den Jahren intensivster Aufbauarbeit schließt sich 1996-98 die Tätigkeit als Prorektorin für Studium und Lehre an: Über der Fülle der anderen Aufgaben müssen wiederum Forschungsvorhaben zurückstehen. Sie können erst 1998 wieder aufgenommen werden.

Forschung

Das fachgebundene Forschungsinteresse richtet sich besonders auf die religiöse Sozialisation von Kindern/Jugendlichen im atheistischen Umfeld. Ein Projekt untersucht anhand von Visualisierungen und halbstrukturierten Interviews in einer Langzeitstudie die Entwicklung der Gottesvorstellungen von Kindern. Fachgebundene und hochschuldidaktische Interessen verbinden sich im Projekt „Lern- und Kompetenzentwicklung von Lehramtsstudierenden der Theologie unter den Bedingungen einer frühzeitigen Einbindung in die pädagogische Praxis“. Studierende im Grundstudium werden dabei intensiv in schulische Unterrichtspraxis einbezogen. Sie schreiben – anhand eines Leitfadens – ausführliche Protokolle zu der Lern- und Kompetenzentwicklung, die durch die konkreten Herausforderungen bei ihnen angestoßen wird. Die selbstreflexive Wahrnehmung der eigenen Kompetenzentwicklung soll die Fähigkeit zur Wahrnehmung und Begleitung der Lernentwicklung anderer fördern. Das Forschungsziel besteht darin, empirisch unterlegte Kenntnisse zu den Wirkungen früher Praxisstudien auf die Lern- und Kompetenzentwicklung von Theologiestudierenden zu erhalten.

Lehre und Gremienarbeit

Folgende Grundannahmen leiten ihre Ausbildungsbemühungen:

- a) Das wichtigste Instrument der Vermittlung ist die Person des/r Lehrenden selbst. Deshalb muss vor allem persönlichkeitsentwickelndes Lernen angestrebt werden.
- b) Musische, kreative und kommunikative Kompetenzen und ebenso unterrichtsmethodische Handlungskompetenzen können nur im übenden Vollzug erworben werden.
- c) Lernen erfolgt immer situativ: Die explizite (=Inhalt) und die implizite (= Kontext/Setting) Botschaft müssen einander entsprechen, wenn handlungsleitendes Lernen intendiert wird. Widerspricht der Kontext dem Inhalt, so erweist sich in der Regel die Botschaft des Kontextes als wirksamer: D.h. Lehrpersonen und – situationen wirken stets - bewußt oder unbewußt - als Modelle und können in dieser Funktion die expliziten Botschaften unterstützen oder auch konterkarieren.

Entsprechend den oben genannten Grundannahmen strebt Prof. Szagun an, möglichst durchgängig universitäre Lernsituationen zum Erprobungsfeld didaktischer Analyse und Planung zu machen. D.h. Studierende sind einerseits Teilnehmer von Veranstaltungen und andererseits deren Beobachter: Die eigenen Lernprozesse werden auf der Metaebene gemeinsam als Modelle eines Settings reflektiert: Was sollte warum und wozu gelernt werden und woran und wie? Welche Lernergebnisse hat das Setting tatsächlich bei den unterschiedlichen Lernenden erbracht und warum? Welche Faktoren sind in der Planung bzw. Durchführung zutreffend eingeschätzt worden, welche nicht? Was können wir aus den unter Umständen unterschiedli-

chen Wirkungen des gleichen Settings auf die Lernenden für die Gestaltung ähnlicher Settings mit Kindern/Jugendlichen ableiten? Wie sind wir im Seminar mit der Heterogenität der Lernenden und störenden Widerständen umgegangen? Worauf wäre in Schule bzw. Gemeinde zu achten?

Das Ziel, universitäre Lernsituationen als didaktisches Erprobungsfeld zu nutzen, ist angesichts des Stoffdrucks in „normalen“ Seminaren oft nur mit Abstrichen umzusetzen, anders bei Blockseminaren, die regelmäßig mit einer didaktischen „Tagesschau“ abschließen. Insgesamt wird biographiebezogen und praxisorientiert gearbeitet, was sich z.B. in vielfältigen Angeboten an Werkstätten zu visuellen, musikalischen oder szenischen Gestaltungen spiegelt.

Prof. Szagun ist von 1996-98 Prorektorin für Studium und Lehre. Warum sie sich in dieses Amt wählen ließ? „Die Anforderungen an Universitätsabsolventen haben sich radikal verändert... Studierende müssen sich neben Theoriewissen auch Schlüsselqualifikationen im Studium aneignen können. Dazu bedarf es ergänzender kompetenzvermittelnder Studienformen und entsprechender Qualifikationsprofile von Hochschullehrenden. Hier wollte ich versuchen, einen Beitrag zu leisten.“ Als Prorektorin bemüht sich Prof. Szagun besonders um die Optimierung des Lehramtsstudiums und um die Optimierung der Beziehungen der Universität zu ihren regionalen Partnern. Ihr Hauptinteresse richtet sich jedoch auf die Entwicklung und Optimierung der „Tage der Lehre“, halbjährig angebotenen Fortbildungsveranstaltungen für Lehrende aller Hochschulen zur Entwicklung von Kompetenzen, welche die Berufsrolle (forschend, lehrend, verwaltend, Personal führend) fordert, die in der Fachsozialisation aber häufig nicht erworben werden. Seit 1998 ist Prof. Szagun Beauftragte für Hochschuldidaktik und Mitglied des Senats.

Tips für eine berufsorientierte Studiengestaltung

„Man wächst nur an Herausforderungen“, meint Prof. Szagun. „Ich ermutige Studierende, ihnen vor die Füße geworfene Herausforderungen anzunehmen, d.h. sich zu erproben und sich als Begleitung Menschen zu suchen, mit denen man die gemachten Erfahrungen – vor allem auch die „Bauchlandungen“ – kritisch-konstruktiv reflektieren kann.“

Was das Studium von Theologie bzw. Religionspädagogik angeht: „Da sollte jemand schon den inneren Bezug zu religiösen Fragen mitbringen oder mindestens selbst Suchende(r) sein...“ Und er/sie sollte Offenheit mitbringen, Dialogbereitschaft, Bereitschaft auch, sich selbst einzubringen und auch in Frage zu stellen. „Der andere wird sich nur so weit öffnen, wie ich mich selbst öffne. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich persönlich mit dem ganzen Menschsein einzubringen, ist eine Grundvoraussetzung für religionspädagogisches Handeln!“¹

¹ Frau Prof. Szagun konnte dem Textvorschlag der Autorin der Broschüre nicht folgen und hat auf Grund dessen eine eigene Darstellung ihres Porträts verfaßt.